

Der letzte Sprung

Alma nimmt sich Zeit, um wach zu werden. Sie schlägt ihre Bettdecke zurück und richtet sich auf. Langsam kommt die Welt zum Stehen. Altersschwindel. Ein täglich aufgezwungener Moment des Innehaltens, dann erkennt sie ihr kleines Reich wieder. Wohnwand, Fernseher, braunes Sofa, massiver Salontisch. Diese paar wenigen Möbel sind alles, was ihr geblieben ist vom Leben, seit sie im Altersheim wohnt. Das einzige Schöne hier, ist der Blick aus ihrem Fenster. Vom Bett aus sieht sie nachts die Lichter der Stadt blinken.

Alma blickt auf das Landschaftsbild, das über dem Sofa hängt. Es ist Werners letztes Geschenk. Sie seufzt beim vertrauten Anblick des Meeres und der steilen Felswand. Aus dem Zimmer ihres Nachbarn dröhnt bereits Musik. Er lässt das Radio den ganzen Tag laufen. Verstummen tut es erst, wenn er am Abend den Stecker zieht. Auf dem braunen Sofa erblickt Alma ihre Strickarbeit. Beige Socken. Niemand erfreut sich mehr daran. Sie strickt trotzdem weiter. Die Luft im Zimmer ist stickig und schwer. Alma hievt sich langsam hoch, setzt einen Fuß vor den anderen. Sich an Stuhl, Tisch und Wohnwand abstützend geht sie zum Balkon. Für eine Gehhilfe ist sie zu stolz. Sie öffnet die Tür zum Balkon und blickt auf den winterlichen Garten. Der Frühling lässt auch dieses Jahr lange auf sich warten. Die kalte Winterluft nagt an ihren Knochen. Alma schließt die Augen und stellt sich eine Hitze in ihrem Körper vor, die sie schon lange nicht mehr gespürt hat. Lang vergessener Wüstenstaub legt sich auf ihre Lungen. Bei den schweißtreibenden Erinnerungen beginnt der hartnäckige Schnee im Garten zu schmelzen. Der blecherne Klang einer Mariachi Kapelle, Kaktussalat mit frischem Koriander. Düfte und Geschmäcker der Vergangenheit holen Alma ein. Das Geschrei ihres Zimmernachbarn lässt sie aufschrecken.

Herr Landis schreit.

»Ich möchte tot sein, komplett tot!«

Gestern hat Herr Landis seine Hosen runtergelassen und im Garten einen krummen Kreis in den Schnee gepinkelt. Seine bleichen Arschbacken wurden in der Kälte ganz blau.

Heute hat er sicher Zimmerarrest.

»Arschwischer!«, schreit Herr Landis unermüdlich.

Niemand kommt. Personalmangel. Das hat sie ihm schon mehrmals erklärt, aber er vergisst es immer wieder. So wie er seinen Sohn nicht mehr erkennt, der trotzdem jeden Sonntag kommt und sich die Lobeshymnen auf seinen älteren Bruder anhören muss, der vor Jahren nach Neuseeland ausgewandert ist, und seitdem nichts mehr von sich hören lässt. Das hat der Sohn Alma alles erzählt. Fremde Menschen erzählen ihr oft und gerne ungefragt ihre Lebensgeschichten. Sie hat nichts dagegen, hört einfach zu, unterbricht nicht, stellt keine Fragen, ist einfach da. So wie für Werner. Da war sie auch da bis zum Schluss, als sie nichts anderes mehr tun konnte, als neben ihm am Bett zu sitzen, auch wenn er es oftmals gar nicht mehr wahrnehmen konnte. Damals hielt sie stundenlang seine Hand und blickte dabei aus dem Fenster. Sie beobachtete den vom Wind hergetriebenen, immer dichter fallenden Schnee. Eine stumme weiße Wand, die sie

darüber hinwegtröstete, dass sich Werners Hand so kalt in der ihren anfühlte. Sie redete sich ein, dass er gerade draußen gewesen war, um wie jedes Jahr mit den Nachbarskindern einen unförmigen Schneemann im Garten zu bauen. Aber Werner lag regungslos da und schmolz nun seit Monaten selber dahin, während draußen der Schnee lautlos fiel und sie mit ihrem Atem versuchte, seine Hände aufzuwärmen.

Eine schneidende Kälte erfasst Alma. Sie schließt die Balkontür. Herr Landis schreit nicht mehr. Sie hört aufgeregtes Bellen. Wahrscheinlich ist Landis' Sohn mit dem Hund zu Besuch gekommen. Herr Landis wird sich freuen. Dem kleinen Kläffer gehört die ganze Aufmerksamkeit, die er noch aufzubringen vermag. Ein Spaziergang im Park überbrückt die Leere zwischen Vater und Sohn. Eine kleine Runde um das Blumenbeet, zwei-, dreimal dem Hund den Ball zuwerfen und schon muss sich Herr Landis außer Atem hinsetzen. Der Sohn will zurück an die Wärme. Herr Landis will draußen bleiben. Er scheint die Kälte nicht zu spüren und beginnt wie ein trotziges Kleinkind zu schreien. Der Sohn blickt peinlich berührt um sich und gibt schlussendlich nach. Er wischt dem Vater die Sitzbank so gut er kann mit einer Zeitung sauber und setzt sich kopfschüttelnd neben ihn. Herr Landis schreit nicht mehr. Seine Hosen saugen sich mit Schneeresten voll. Während sein Sohn die ganze Zeit am Telefon ist, streichelt Herr Landis abwesend das kleine Glied des Hundes. Die rote Spitze kommt zum Vorschein. Der Sohn beendet das Telefongespräch. Er blickt zum Vater, bemerkt den erregten Zustand des Hundes. Sein Vater lächelt ihn an. Er steht angeekelt auf und zerrt den Hund an der Leine weg. Beschämt eilt der Sohn, ohne sich vom Vater zu verabschieden, davon.

Alma schließt wieder die Balkontür und stellt den Wasserkocher an. Sie macht sich einen koffeinfreien Kaffee. Den starken Schwarzen darf sie hier nicht trinken, der sei schlecht für ihren Kreislauf. Sie nimmt einen Schluck, den Rest spuckt sie aus. Der Kaffee versickert langsam im Teppich, gesellt sich zu den bereits vorhandenen Flecken, die Almas persönliche Landkarte der Unzufriedenheit nachzeichnen. In Gedanken pflanzt sie den einfallslosen Park des Altersheims um: Hibiskus, Jasmin, Magnolien. Das abblätternde Vogelhäuschen streicht sie grün, weiß, rot. Es klopft an der Tür. Alma will nichts essen. Das Pflegepersonal sorgt sich, doch alleine zu essen, macht für sie keinen Sinn mehr seit Werner fort ist.

Es beginnt erneut zu schneien. Die Krokusse verschwinden unter der weißen Decke. Alma schaut zu, bis jegliche Farbe im Garten weg ist. Ihr leerer Magen knurrt, nur so, aus alter Gewohnheit. Alma streicht über die faltige Höhle, die einst ihr Bauch war. Sie geht zum Schrank und nimmt ein aus Zuckermasse und Marzipan geformtes Totenköpfchen hervor, das sie sich für diesen speziellen Tag aufgehoben hat. Ihre Schwester hat ihr die klebrige Süßigkeit geschickt, zusammen mit den Fotos vom letzten Día de los Muertos, dem Tag der Toten. Auf einem der Bilder lächelt sie Alma mit ihrem als Skelett verkleideten Enkel auf dem Arm zu. Alma legt das Bild zu den anderen Familienfotos auf die Kommode.

Mit Werner Kinder zu haben, wäre ihr größter Wunsch gewesen. Alles hatten sie

versucht, geklappt hat es nie. Immer hatte sie den Fehler für ihre Kinderlosigkeit bei sich gesucht, bis ihr Werner Jahre später gestand, dass er als Junge eine schwere Mumpserkrankung hatte, und dadurch unfruchtbar geworden war. Alma war nur kurz böse auf ihn. Jetzt war sie froh, dass keine eigenen Kinder da waren, um mitzuerleben, was aus einem wird, wenn man wie Herr Landis nicht mehr ganz sich selbst ist. Alma steckt die klebrige Masse in den Mund. Zufrieden schließt sie die Augen und lässt den Zucker auf ihrer Zunge zergehen. Dafür braucht sie ihr Gebiss nicht. Das lächelt im Bad alleine vor sich hin. Alma genießt die Süße im Mund. In ihrem Innern klingt das Geschrei der Straßenhändler nach. Sie sieht die kleine Alma verbotenerweise vor dem Mittagessen naschen. Die Mutter ruft tadelnd nach ihr, das Essen wartet.

Pechschwarzes Haar, zu schweren Zöpfen geflochten, umrahmt Almas errötetes Gesicht. Ein Klaps auf den Po für das erneute Zuspätkommen. Hände waschen und dann gibt es Hühnchen an scharfer Chilisaucе mit Bohnen. Sie isst schnell, zu schnell, sie kann das Auftischen der Nachspeise kaum erwarten. Der Gedanke an die mit reichlich Zucker versüßten Kerne der Granatäpfel lässt sie die Schärfe im Mund vergessen. Sechshundertdreizehn Kerne sollen es sein, genauso viele Gebote stehen im Alten Testament.

Die Zöpfe sind weg. Alma ist fünfzehn und störrisch. Sie zieht lustlos das am Brustkorb zu eng gewordene Kleid für den Gang zur Kirche an. Bald wird es ihre Schwester bekommen. Alma ist nicht gläubig. Der Mann am Kreuz schaut für ihren Geschmack viel zu oft weg, wenn man ihn braucht. Ihre Mutter hat die ewigen Diskussionen satt und lässt sie glauben, was sie will, solange sie sonntags in der ersten Reihe vor dem Pfarrer kniet. Während Gottes Sohn am Kreuz auf Erlösung wartet, träumt Alma von der Hängematte im Garten, die nach dem stundenlangen Draufliegen ein Netzmuster auf ihrer Haut hinterlassen hat. Der Nachbarsjunge liebt es, diese Linien mit dem Zeigefinger nachzuzeichnen. Der Flaum über seinen Lippen zeugt von aufkeimender Männlichkeit. Selbstsicher schiebt er Almas Rock nach oben und entblößt ihre Beine. Die weiße Unterhose leuchtet grell im Sonnenlicht. Sein Handschatten berührt sie bereits. Almas klingendes Lachen verheißt, dass er heute bekommen wird, was er sich schon seit Längerem erhofft.

Das Kichern der kleinen hinter dem Busch versteckten Schwester beendet die gemeinsame Erkundung von Neuland. Der Stoff rutscht wieder nach unten. Das Kleid wird verräterisch schräg zugeknöpft. Das Läuten der Kirchenglocken mahnt zur Eile. Alma rennt zur Schwester und zieht sie grob hinter dem Busch hervor. Ihr Blick bringt sie zum Schweigen. Es gibt nichts zu beichten. Die kleine Schwester nickt. In der Kirche benetzt Alma die von den Küssen pochende Stirn mit Weihwasser. Sie hält dem argwöhnischen Blick der Mutter stand. Der Nachbarsjunge sitzt grinsend zwei Bänke hinter ihr. Ihre Blicke treffen sich. Das Herbeiwünschen von lauen Winden unter Schatten spendenden Bananenblättern ist der Inhalt ihrer Gebete. Es wird ihnen ein langer Sommer der ersten Liebe geschenkt. Dann hat das Leben mit jedem etwas anderes vor. Sie trifft Werner. Sein Traum von Amerika findet an der Grenze ein jähes Ende. Almas lange Haare weichen einem präzisen Pagenschnitt. Ein leichter Damenbart wird zu Ehren von

Frida Kahlo mit Stolz getragen.

Die Mutter trinkt literweise Coca Cola. Ein alberner Volksglaube besagt, dass sich schlechte Energien wegrülpfen lassen. Alma schämt sich, wenn die Mutter das tut. Vor allem, als Werner die Mutter kennenlernen will. Das Hühnchen ist so scharf wie nie. Die Mutter kann den bleichen Anwärter nicht leiden. Alma blickt gerührt zu Werner, der aus Liebe sogar in Kauf nimmt, innerlich zu verbrennen. Er isst brav auf. Das Chili würzt gnadenlos seine Innereien. Die Mutter nickt ihm gespielt freundlich zu. Winzige Tropfen bilden sich auf seiner Haut. In der Nacht wird sein Schweiß süßlich scharf auf ihrer Zungenspitze schmecken. Rote Flecken schmücken seine Hühnerbrust. Ein unfreiwilliger Rülpsen seinerseits bringt die Mutter zum Lächeln. Dieses Mal mit ehrlichem Vergnügen. Sie steht auf, holt eine Flasche und zwei Gläser aus dem Schrank. Alle müssen dieses Familienritual bestehen. Von der Made auf dem Flaschenboden sagt Alma Werner lieber nichts. Werner schlägt sich tapfer. Die Mutter nickt anerkennend, er darf ihr die Tochter wegheiraten. Die kleine Schwester verzieht sich schmollend im Garten.

Später im Hotel muss sich Werner übergeben. Alma wischt ihm mit einem kalten Lappen übers Gesicht. Er lächelt sie, trotz bitterem Geschmack im Mund, an. Alma drückt sich an ihn. Werner ist zu müde, um mit ihr zu schlafen, aber wach genug, um ihr das Jassen beizubringen. Alma ist keine gute Verliererin, war sie schon nie, weder im Spiel noch in der Liebe.

»Es gibt Tage, da verliert man, und Tage, da gewinnt ein anderer«, tröstet er sie. Alma wirft verärgert die Karten in die Luft, während Werner beginnt ihre Bluse aufzuknöpfen.